

Rita Schober (Berlin)

Zur Aktualität von Klemperers LTI

Verehrte Kollegen, gestatten Sie mir „poche, ma sentite parole“, wie mein Lehrer Victor Klemperer gesagt hätte.

Wenn man Klemperers Tagebuchnotizen aus den ersten Nachkriegsmonaten 1945 durchblättert, so fällt dem Leser auf, dass für ihn – außer den Schwierigkeiten, nach der Rückkehr in sein Haus in Dölzchen, einfach die elementarsten Dinge des täglichen Lebens zu organisieren und außer den Bemühungen, wieder in seine Rechte als Professor der TU eingesetzt zu werden – zwei Dinge im Vordergrund stehen: erstens die Ausarbeitung der LTI und zweitens vom ersten Tage an die Notierung der neu aufkommenden Unwörter der LQI. Bei den Hinweisen auf die Dringlichkeit, seine Notizen zur Sprache des Dritten Reiches so schnell wie möglich für eine Veröffentlichung fertig zu stellen, spürt man, dass ihm diese Aufgabe eine Herzenssache ist.

Die Sprache des Nazismus war für Klemperer, wie er eingangs der LTI, in dem Kapitel „Heroismus“, schreibt, der „Nährboden für die nazistische Gesinnung und die nazistische Denkgewöhnung“. Diesen Sumpf galt es, so schnell wie möglich trocken zu legen, um eine weitere Verseuchung der Menschen mit diesem Gift zu verhindern.

In Sprachfragen war Klemperer auch mit uns, seinen Schülern, in der Folgezeit stets unerbittlich. Wenn uns ein falscher Superlativ oder eine andere sprachliche „Aufblähung“ unterlief, wie z. B. die Wendung „unter Beweis stellen“, konnte er sehr böse werden.

Denn: für Klemperer war die Sprache ein kostbares Gut. Eigentlich das kostbarste, was den Menschen erst als solchen zu einem Menschen macht. Es ist kein Zufall, dass er das Dictum von Franz Rosenzweig „Sprache ist mehr als Blut“ als Motto seiner LTI voranstellte.

Es ging ihm in diesem Satz nicht nur um die Legitimierung seiner eigenen Identität als Deutscher. Sondern um das, was für Klemperer das Wesen des Menschen darstellte, was sein Denken, sein Fühlen, sein Handeln, sein ganzes Sein prägte, das sich erst in der Sprache und mit der Sprache und durch die Sprache artikuliert.

Jeder Angriff auf die Sprache, und sei es allein eine schlechte Aussprache, konnte ihn deshalb schon aufregen. Er hat zum Glück die heutigen Sprecher in Rundfunk, Fernsehen und auf dem Theater nicht erlebt. Doch mit dem Austausch des Personals in den öffentlichen Institutionen Ende der vierziger Jahre in der DDR wurden oft auch ungeschulte Sprecher im Radio eingesetzt. Und Klemperer hat gern die über die Zeitung hinausgehenden, oft auch im Radio früher kommenden Nachrichten zur besseren Information genutzt. Ich kann mich sehr gut erinnern, dass er geradezu entsetzt war über die oft schlechte Sprechweise der Ansager. Er hatte nicht umsonst bei Tobler in Berlin studiert und wusste natürlich, dass z. B. die Ausdifferenzierung der romanischen Sprachen aus dem Vulgärlatein u. a. durch die unterschiedliche Palatalisationsbasis der rezipierenden Sprecher und die damit verbundene Sprechweise erklärt wurde. Natürlich handelte es sich bei diesen Ansagern nicht um ethnisch bedingte Artikulationsschwierigkeiten, sondern um dialektale oder regionale Ausspracheeinflüsse oder einfach um Unkenntnis sprechtechnisch notwendiger Atemtechnik. Aber entscheidend war für Klemperer die Deformierung des gesprochenen Wortes. Solcherlei Gefährdung der Sprache galt es Einhalt zu gebieten.

Was würde er wohl sagen, wenn er wüsste, dass zur Zeit in Berlin die Schüler der ersten Klasse zunächst nach dem Gehör schreiben lernen, um dann, wenn sie sich eigentlich schon an diese falschen Schreibweisen gewöhnt haben, in der dritten Klasse endlich mit der Erlernung der genormten Rechtschreibung zu beginnen.

Angesichts solcher zweifelhaften pädagogischen Experimente und aller anderen Attacken auf die deutsche Sprache, z. B. Zerstörung des Satzbaus in den immer häufiger verwendeten SMS vor allem bei Jugendlichen, und nicht zuletzt der zunehmenden Verdrängung des Deutschen aus dem wissenschaftlichen Diskurs besonders in den Naturwissenschaften, aber auch in den Geisteswissenschaften, ist es an der Zeit, Fragen der Sprache im öffentlichen Bewusstsein zu aktivieren.

Erfreulicherweise mehren sich in den Tageszeitungen zumindest die Artikel zu den unübersehbaren sprachlichen Verlusten durch die fortschreitende Eliminierung des Deutschen aus der wissenschaftlichen Kommunikation. Ich verweise auf den Artikel von Burkhard Müller in der *Süddeutschen Zeitung* Nr.263, S.11 „Audienzgerecht – Wer kommt schon um schlechtes Englisch zu hören? Deutsch als Wissenschaftssprache? Eine vertrackte Frage“ und auf den Beitrag des *Tagesspiegels* am 2./3. Oktober 2011, S. 7 von dem Präsidenten der Freien Universität Professor Dr. Peter-André Alt „Die sprachlose Forschung. Die internationale Wissenschaft ist stilistisch verarmt. Das hat auch

inhaltliche Folgen, denn Sprache formt und organisiert den Intellekt.“¹ Wenn aber an dieser Universität zugleich die geisteswissenschaftlichen Fächer als „humanities–centre“ und philosophische Vorlesungen als „Hegel-lectures“ angeboten werden, scheint die Auffassung des Präsidenten hinsichtlich des Sprachgebrauchs in seinem eigenen Hause wohl nicht ganz ernst genommen zu werden. Umso erfreulicher ist es, dass gerade anerkannte Sprachwissenschaftler, wie der Anglist Hans Joachim Meyer oder der Romanist Jürgen Trabant mit allem Nachdruck für den Erhalt des Deutschen als Wissenschaftssprache eintreten.² Professor Meyer hat 2011 selbst seine Weihnachtsvorlesung an der ehrwürdigen Leopoldina in Halle „Vom Sinn wissenschaftlicher Mehrsprachigkeit“ dieser Frage gewidmet.

Dass die Sprache im politischen Diskurs, wie es Klemperer in der Untersuchung der LTI zeigt, zur Manipulierung und Verschleierung der Realitäten nach wie vor missbraucht wird, und die Lingua der politischen Akteure der Gegenwart ebenfalls wissenschaftlicher Untersuchung bedarf, ist offensichtlich.³

Ein klassisches Beispiel für den sensiblen Bereich „Innere Sicherheit - Landesverteidigung“ brachte am 3. Dezember 2011 ein Editorial im *Tagespiegel* von Ulrike Scheffer zu den Vorgängen in Afghanistan mit dem Titel „Unser Krieg“. Von der „Verteidigung Deutschlands am Hindukusch“ (der offiziellen Version des Einsatzes deutscher Soldaten in Afghanistan aus dem Munde von Schröders Verteidigungsminister Peter Struck), über Formulierungen wie: „bewaffneter Konflikt“, „kriegsähnliche Zustände“, bis zu Angela Merkels Satz: „Die Soldaten seien in Kämpfe verwickelt, wie man sie im Krieg hat“, sind wir nun schlicht bei der Wahrheit angekommen: „Es ist Krieg.“

Nein, fürwahr, Klemperers LTI als Untersuchung der politischen Sprache im Hinblick auf ihre ideologischen Implikationen ist nach wie vor aktuell und die LTI dafür ein Lehrbuch, das als obligate Lektüre in den Deutsch-Unterricht der Schulen und Gymnasien gehört.

1 Cf. Rita Schober, Die Sprache, die den Gedanken formt, muss uns erhalten bleiben, Interview mit Heike Zappe in *Humboldt*, Die Zeitung der Alma Mater Berolinensis, Jg. 52, 5. Juni 2008, S.7, letzter Absatz

2 Cf. Hans Joachim Meyer, Kleid oder Haut? Was ist uns unsere deutsche Sprache?, in: Jahrbuch f. Internationale Germanistik, Jg. XLII, H.2, S.9-24 und Jürgen Trabant, Über abgefahrene Züge, das Deutsche und andere Sprachen der Wissenschaft, Vortrag gehalten im Rahmen des Akademie-Forums *Deutsch als Wissenschaftssprache*, in *Denkströme*, Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Leipziger Universitätsverlag 2011, S.9-22

3 Die Zeitschrift des Deutschen Germanistenverbandes *Mitteilungen* hat dieses Thema „Sprache in der Politik“ (Aktuelle Ansätze und Entwicklungen der politolinguistischen Forschung) ebenfalls aufgegriffen in Heft 3. des Jgs. 2011).